
1. Holocaust-Erinnerung in einer globalisierten Welt

Wir entfernen uns und starren dennoch auf das,
von dem wir uns entfernen – mit weit aufgerissenem Mund.
Wir schauen auf die »eine einzige Katastrophe,
die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft«
und uns »vor die Füße schleudert«.
Walter Benjamin¹

Es scheint paradox: Je weiter sich die Ereignisse entfernen, umso stärker wächst das Interesse am Holocaust.² Mehr als siebenzig Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges und dem Auftakt der beispiellosen Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden und anderer Minderheiten durch deutsche Täter und ihre Kollaborateure ist das Verbrechen präsenter als jemals zuvor und wird als erinnerungskultureller Fluchtpunkt Europas³, ja sogar »globaler Referenzpunkt«⁴, diskutiert. Spätestens mit dem neuen Jahrtausend ist der Holocaust zu einer »Gedächtnisikone«⁵ mit starker moralischer Konnotation geworden. Doch woran liegt es, dass das Thema eine derartige Präsenz besitzt? Was macht den Abstand zwischen der Geschichte des Holocaust und ihrer »postmemorialen«⁶ Deutung und damit ihre ungeheure Präsenz aus?

-
- 1 Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte – These IX. In: Walter Benjamin, Gesammelte Werke Bd. I/2, Frankfurt a. M. 1980, 691 – 704, hier 697.
 - 2 Holocaust ist kein Wort, das nur der Benennung eines historischen Ereignisses dient. Es transportiert gleichzeitig alle kulturellen Einschreibungen, die dieses Wort u. a. durch popularisierte Darstellungen erfahren hat. Vgl. zur Geschichte des Begriffs und seiner Tradierung: Christoph Münz, »Wohin die Sprache nicht reicht...« Sprache und Sprachbilder zwischen Bilderverbot und Schweigegebot. In: Bettina Bannasch und Almuth Hammer (Hrsg.), Verbot der Bilder-Gebot der Erinnerung – mediale Repräsentationen der Shoah, Frankfurt a. M./New York 2004, 147 – 166. In dieser Arbeit wird das Wort Holocaust und nicht z. B. Shoah vor allem auch deshalb verwendet, weil es in fast allen untersuchten Ausstellungen Teil der Selbstbeschreibung ist. Außerdem wird auch die Umdeutung des Wortes zu einer universalen und moralischen Metapher thematisiert, ist somit selbst Gegenstand der Untersuchung.
 - 3 Vgl. dazu u. a. Lothar Probst, Founding Myths in Europe and the Role of the Holocaust. In: *New German Critique* 90 (2003), 45 – 58; Michael Jeismann, Schuld – der neue Gründungsmythos Europas? Die Internationale Holocaust-Konferenz von Stockholm (26.–28. Januar 2000) und eine Moral, die nach hinten losgeht. In: *Historische Anthropologie* 8 (2000), 454 – 458; Birgit Schwelling, Das Gedächtnis Europas – eine Diagnose. In: Timm Beichelt u. a. (Hrsg.), Europa Studien – Eine Einführung, Wiesbaden 2006, 81 – 94; Christian Maier, Von Athen bis Auschwitz – Betrachtungen zur Lage der Geschichte, München 2002.
 - 4 Jan-Holger Kirsch, Rezension zu Daniel Levy und Natan Sznaider, Erinnerung im globalen Zeitalter – der Holocaust, Frankfurt a. M. 2001, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/GA-2002-020> [letzter Zugriff am 03.03.2012].
 - 5 Aleida Assmann, Die Last der Vergangenheit. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* (Online-Ausgabe) 4 (2007), Heft 3, <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Assmann-3-2007> [letzter Zugriff 03.03.2012].
 - 6 Marianne Hirsch, Family Pictures – MAUS, Mourning, and Post-Memory. In: *Discourse* 15

Fragt man nach Gründen für die beschriebene Transformation und Konjunktur der Holocaust-Erinnerung im Speziellen und dem Perspektivwechsel von der Geschichte zum Gedächtnis im Allgemeinen erhält man vor allem folgende Antworten⁷: Das Ende des Kalten Krieges, die politischen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse, die Krise der modernen Nationalstaaten, und die mit ihnen einsetzende Auflösung von Geschichtsbildern und Nachkriegsmythen, die die Suche nach neuen Orientierungs- und Fluchtpunkten auslöste. Als gesamteuropäischer Prozess, der nicht nur die ehemaligen sozialistischen Staaten ergriffen hat, sondern – aufgrund der Radikalität der Veränderungen und in Wechselwirkung mit dem »Verblässen des Fortschrittsdenkens und der Erosion von zukunftsgeordneten Erwartungshorizonten«⁸ – auch auf ganz Europa wirkte, führte dieser Prozess zu einer tiefen Erschütterung bis dahin geltender Werte und Normen. Auf der Suche nach gesellschaftlicher Orientierung, nach einem neuen verbindlichen und verbindenden Wertesystem wird nach einer Erfahrung gegriffen, die – in unterschiedlicher Form – ganz Europa betrifft: der Zweite Weltkrieg und der Völkermord an den europäischen Juden.⁹ So speisen sich Werte und Normen »nicht mehr vorrangig aus Entwürfen und Utopien für eine gegenwärtige oder zukünftige ›bessere Welt‹ [...], sondern aus dem Rückgriff auf die Erfahrungen der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts.«¹⁰ Für das eigene gegenwärtige Selbstverständnis und die Selbstverortung einer Gesellschaft in Bezug auf ihre Vergangenheit und im Hinblick auf die

(1992), 3–29, hier 8 f. Als Postmemory oder Nach-Gedächtnis beschreibt Marianne Hirsch »eine intensive und besondere Form des Gedächtnisses, weil seine Verbindung zum Objekt des Gedächtnisses nicht durch Erinnern, sondern durch imaginierte Beteiligung und Phantasie vermittelt ist. [...] Nach-Gedächtnis bezeichnet die Erfahrung derjenigen, deren eigene verspätete Geschichten ausgehöhlt werden durch die Geschichten der vorangegangenen Generation, durch traumatische Erfahrungen, die weder verstanden noch nachgestellt werden können.« Marianne Hirsch, *Family Frames – Photography, Narrative and Postmemory*, Cambridge 1997, 22, zitiert nach Ronit Lentin, *Nach-Gedächtnis und Auschwitz-Code* [2012].

- 7 Vgl. u. a. Moritz Csáky, *Gedächtnis, Erinnerung und die Konstruktion von Identität*. In: Catherine Bosshart-Pflüger, Joseph Jung und Franziska Metzger (Hrsg.), *Nation und Nationalismus in Europa – Kulturelle Konstruktion von Identitäten*. Festschrift für Urs Altermatt, Frauenfeld/Stuttgart/Wien 2002, 25–49; Pierre Nora, *Gedächtniskonjunktur*. In: *Transit* 22 (2001/02), 18–31.
- 8 Heidemarie Uhl, *Gedächtnisorte für die Opfer des NS-Regimes – Orte des Gedenkens, Orte der Reflexion über das Erinnern*. In: *Historische Sozialkunde – Geschichte, Fachdidaktik, politische Bildung* 33 (2003), 4–7, hier 4.
- 9 Vgl. u. a. Etienne François, *Meistererzählungen und Dammbürche – die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Universalisierung und Nationalisierung*. In: Monika Flacke (Hrsg.), *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*. Begleitband zur Ausstellung, Bd. 1, Berlin 1998, 13–28.
- 10 Heidemarie Uhl, *Jede Gegenwart schafft sich ihre Vergangenheit neu – die Transformation des kulturellen Gedächtnisses*. In: *XING* 02/05 (2005), 26–29, hier 27, <http://xing.curbs.at/02/xing02-26-29.pdf> [letzter Zugriff am 03.03.2012].

Zukunft besitzen Wertvorstellungen eine konstituierende Funktion.¹¹ Charakteristisch für die neuen (moralischen) Fluchtpunkte ist, dass sie im Gegensatz zu bisher gültigen Helden- und Opfererzählungen auf Schuldenerfahrungen gründen. Immer stärker rückt die »guilt of nations«¹² in das Zentrum eines neuen »negativen Gedenkens« und damit die »öffentliche Erinnerung an begangene und nicht mehr nur an erlittene Untaten«.¹³ Der Schuldiskurs wird in diesem Zusammenhang nicht geführt, um »das eigene Kollektiv unschuldig darzustellen und die Schuld auf andere zu projizieren«, sondern um ihn in einen Verantwortungsdiskurs zu überführen. Es geht um die »Übernahme der Verantwortung für die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die im Namen des Kollektivs begangen wurden.«¹⁴

So machten die tiefen Erschütterungen der späten 1980er-Jahre, das Zerbrechen der Nachkriegsmythen¹⁵ eine Neuverhandlung der herrschenden und dominanten Geschichtsbilder notwendig und führten zu einem grundlegenden Wandel der Erinnerungskultur(en).¹⁶ Weitere Einflussfaktoren für diese Entwicklung sind in den Veränderungen der Strukturen moderner Gesellschaften zu finden. Zu einem Generationenwechsel,¹⁷ der dazu führt, dass eine unterschiedlich wahrgenommene Gegenwart auch immer die Perspektive auf und die Fragen an die Vergangenheit verändert, gesellen sich die Herausforderungen, die sich durch anhaltende Migrationsprozesse ergeben: Gesellschaften, die immer stärker von einer kulturellen und identitären Vielfalt gekennzeichnet sind, sehen sich herausgefordert, neue Integrationsstrategien zu entwickeln, die genuin

11 Vgl. Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann und Tonio Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, 9–19, hier 16.

12 Vgl. Elazar Barkan, *The Guilt of Nations – Restitution and Negotiating Historical Injustice*, New York 2000.

13 Volkhard Knigge, Von der Unselbstverständlichkeit des Guten. Gedächtnis – Bildung – Verantwortung. Festvortrag zum 50. Geburtstag des Max-Planck-Gymnasiums in Bielefeld am 6. Juli 2002, http://www.mpg-bielefeld.de/schulinfos/knigge_rede.pdf [letzter Zugriff am 03.03.2012].

14 Heidemarie Uhl, Schuldgedächtnis und Erinnerungsbegehren – Thesen zur europäischen Erinnerungskultur. In: *Transit* 35 (2008), 6–22, hier 13.

15 Tony Judt, Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen Nachkriegseuropa. In: *Transit* 6 (1993), 87–120.

16 Erinnerungskultur wird hier in Anlehnung an Maurice Halbwachs, Jan und Aleida Assmann als »im öffentlichen Bewusstsein vorherrschende, sich teilweise in festen Formen und Symbolen verdichtende, insbesondere den politischen Raum prägende Beziehung zu ausgewählten Komplexen der Vergangenheit, die für die Gegenwart Bedeutung haben« verstanden. Vgl. Bernd Faulenbach, Eine europäische Erinnerungskultur als Aufgabe? Zum Verhältnis gemeinsamer und trennender Erinnerungen. In: Silke Flegel, Frank Hoffmann und Evelyn Overhoff (Hrsg.), *Von der Osterweiterung zu europäischen Nation? Die EU auf dem Weg ins 21. Jahrhundert*, Bochum 2004, 91–112, hier 91.

17 Vgl. dazu u. a. mit einer starken Konzentration auf die Tätergesellschaft(en) Jörn Rüsen, Holocaust-Erinnerung und deutsche Identität. In: Jörn Rüsen, *Zerbrechende Zeit – über den Sinn der Geschichte*, Köln u. a. 2001, 279–300.

nationale Bezüge in der Herstellung eines kollektiven Selbstbildes in Frage stellen.

1.1. Universalisierung, Individualisierung und Pluralisierung als Paradigmen der Holocaust-Erinnerung

Gekennzeichnet ist die sich unter den geschilderten Umständen entwickelnde Holocaust-Erinnerung dadurch, dass sie universal im Sinne einer Funktionalisierung für eine internationale Menschenrechtspolitik und -erziehung ist. Der Holocaust wird zu einem »moralischen Narrativ«¹⁸, das Verantwortung für die Zukunft annahmt, im Kontext eines universellen Menschenrechtsdiskurses steht und auf eine Erziehung zu Demokratie und Toleranz zielt. Darüber hinaus trägt die Erinnerung an den Holocaust spätestens seit der Internationalen Holocaust-Konferenz von Stockholm im Januar 2000, an der führende Repräsentanten aus 47 Nationen teilnahmen, starke transnationale Züge, die sich auch in der Medialisierung und der zunehmenden Institutionalisierung der Holocaust-Erinnerung ausdrücken. Erwähnt sei hier nur die Einführung des Internationalen Holocaust-Gedenktages am 27. Januar,¹⁹ dem Datum der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, und die deutlich gestiegene Anzahl der Holocaust-Museen.²⁰ Gleichzeitig sind jedoch auch re-nationalisierende Tendenzen zu beobachten. So sind im Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust deutliche Differenzen zu beobachten. Die Erschütterung der Nachkriegsmythen hat je nach gesellschaftlicher Disposition zu unterschiedlichen Erinnerungsdiskursen und einer Pluralisierung der Erinnerung geführt, die vor allem in postsozialistischen Staaten in ausgeprägte Opferdiskurse mündeten.²¹ Hier ist – wie am ungarischen Beispiel gezeigt werden wird – die Erinnerung an den Holocaust weit davon entfernt universal zu sein. In enger Verbindung zur Universalisierung

18 Maier, Athen bis Auschwitz, 2002, S. 155 f.

19 Vgl. hierzu: Harald Schmid, Europäisierung des Auschwitzgedenkens? Zum Aufstieg des 27. Januar 1945 als »Holocaustgedenktag« in Europa. In: Jan Eckel und Claudia Moisel (Hrsg.), Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive, Göttingen 2008, 174–202.

20 Seit dem Jahr 2000 sind in Europa und Israel mindestens acht zentrale Dauerausstellungen zum Thema Holocaust eröffnet worden: Der Ort der Information in Berlin, die Holocaust-Exhibition im Londoner Imperial War Museum, das Holocaust History Museum in Yad Vashem, die Ausstellungen des Memorial de la Shoah in Paris, des HL-Centers in Oslo, des Holocaust Memorial Centers in Budapest und die Ausstellung des Holocaust Memorial Centers in Skopje.

21 Vgl. Stefan Troebst, »Was für ein Teppich?« Postkommunistische Erinnerungskulturen in Ost(mittel)europa. In: Volkhard Knigge und Ulrich Mählert (Hrsg.), Der Kommunismus im Museum – Formen der Auseinandersetzung in Deutschland und Ostmitteleuropa, Köln u. a. 2005, 31–54.

und Pluralisierung der Holocaust-Erinnerung steht, dass in den geschichtskulturellen Repräsentationen – Film, Fernsehen, Literatur, Ausstellungen – eine starke Tendenz zur individualisierten Erzählweise zu beobachten ist: Die Geschichte wird immer öfter anhand von Biografien erzählt. Doch auch hier ist auffallend, dass bei allen transnationalen Tendenzen, in der Aneignung, Umwidmung und Ausgestaltung der Konzepte auch Unterschiede wahrzunehmen sind.

Alle drei Charakteristika – Universalisierung, Pluralisierung, Individualisierung – haben sich zu Paradigmen der Holocaust-Erinnerung und ihrer Repräsentationen entwickelt.

Universalisierung

Die Universalisierung des Holocaust bezieht sich auf die Zuschreibung einer universalen Bedeutung des Massenmordes an den europäischen Juden. Im Gegensatz zu einer partikularen Sichtweise, die den Holocaust als jüdische Katastrophe, herbeigeführt von deutschen Tätern, deutet, wird der Holocaust aus universalisierender Perspektive als allgemeine Katastrophe gedeutet, als »Zivilisationsbruch«²². Er ist das »Kainszeichen [...], das sich die Menschheit der Moderne selbst zugefügt hat.«²³ Dabei geht es nicht mehr allein um Opfer und Täter, sondern um abstraktere Kategorien wie »Völkermord« und »Verbrechen gegen die Menschheit« bis hin zur Entwicklung, an deren Ende das Wort Holocaust als Metapher für »das Böse« schlechthin steht. Diese Lesart ermöglicht es, dem Holocaust einen Bedeutungsüberschuss einzuschreiben, den Imre Kertész als »moralische Reserve« beschreibt. Gerade dadurch, dass er aller Moral widersprochen hat, kann der Holocaust als »exemplum ex negativo« fungieren. Als Sündenfall bezeichnet und in abstraktere Kategorien überführt, soll er als Mahnung zur Verhinderung anderer Völkermorde dienen und er funktioniert somit auch als Legitimationsstrategie für politische Interventionen.

Dadurch, dass der Begriff Holocaust inzwischen »länderübergreifend zu einem Inbegriff der Massenverbrechen geworden«²⁴ ist, wurde er zu einem universalen Anknüpfungspunkt für vielfältige Leidens- und Opfererfahrungen.²⁵ So wird es möglich, »Massenverbrechen suggestiv aufeinander zu bezie-

22 Dan Diner, Den Zivilisationsbruch erinnern – über Entstehung und Geltung eines Begriffs. In: Heidemarie Uhl (Hrsg.), Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur – das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts, Innsbruck u. a. 2003, 17 – 34.

23 Avner Shalev, der Direktor der Gedenkstätte Yad Vashem, im Vorwort zu Israel Gutman und Bella Guttermann (Hrsg.), Das Auschwitz Album – die Geschichte eines Transports, Göttingen 2005, 8.

24 Jan Eckel und Claudia Moisel, Universalisierung des Holocaust? – Einleitung, 2008, 21.

25 Oliver Marchart, Umkämpfte Gegenwart – der »Zivilisationsbruch Auschwitz« zwischen Singularität, Universalität und der Globalisierung der Erinnerung. In: Heidemarie Uhl (Hrsg.), Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur, Innsbruck, 2003, 35 – 66, hier 51.

hen und damit einen politischen Appell zu verbinden.«²⁶ Da sich, um ihrer Diskriminierungserfahrung politische Geltung zu verschaffen,²⁷ soziale und ethnische Gruppen weltweit auf den Holocaust berufen, gilt er inzwischen als Sinnbild für Opfererfahrungen schlechthin. Daniel Levy und Natan Sznaider beschreiben diese »Anschlussfähigkeit« als Kosmopolitisierung.²⁸ Der Holocaust wurde zu einer zentralen argumentativen Figur in der Auseinandersetzung um konkurrierende Erinnerungen. »Holocaust-Parallelen« werden gezogen, um Aufmerksamkeit zu erregen und öffentliche Anerkennung vermeintlich oder tatsächlich vergessener Verbrechen zu erreichen und zu provozieren.²⁹ Der Holocaust ist das Maß, an dem alle anderen Massenverbrechen gemessen werden. Seine Einordnung als Genozid und die Errichtung eines eigenen Forschungsfeldes, dem der Genozidforschung, ist Folge und gleichzeitig Katalysator dieser Entwicklung.

Wie erwähnt, legitimiert der Rekurs auf den Holocaust eine Politik im Namen von Demokratie und der Einhaltung von Menschenrechten. Für viele ist diese »Vehikel-Funktion« der Holocaust-Erinnerung die Quintessenz ihrer Universalisierung. Jan Eckel und Claudia Moisel widersprechen dieser Lesart. Sie sind der Meinung, dass es sich hierbei um eine klare politische Funktionalisierung für »westliche« Leitvorstellungen handelt, die zwar mit dem Anspruch auf universelle Gültigkeit vorgebracht werden, sich aber letztendlich nur auf die westliche Welt beziehen.³⁰ Hier ist einzuwenden, dass der Menschenrechtsdiskurs, da er hoch moralisch ist, sehr wohl universell und nicht beschränkt auf die westliche Welt ist. Außerdem könnte man dem Argument entgegenhalten, dass es den (westlichen) Menschenrechtsdiskurs von vornherein als funktionalisiert und instrumentalisiert diskreditiert. Die These überzeugender stützen dagegen Marchart, Öhner und Uhl, wenn sie gegen die Neuverortung des Menschenrechtsdiskurses auf Grundlage einer Universalisierung des Holocausts einwenden, dass der Diskurs der Menschenrechte zwar schon immer universalistisch war. Wenn man aber die Menschenrechte unterlaufen möchte, dann stellt sich eher die Frage nach der Exklusivität bzw. Inklusivität. So zielte z. B. die Entmenschlichung der Juden durch die Nazis gerade darauf ab, ihnen die Men-

26 Eckel und Moisel, Universalisierung des Holocaust? – Einleitung, 2008, 21.

27 Ebd.

28 Vgl. Levy und Sznaider, Erinnerung, 2001, 56. Da der Begriff der Universalisierung dieses Phänomen aber ebenso beschreibt und die mit dem Begriff der Kosmopolitisierung verbundene Medialisierung und Pluralisierung der Erinnerung als gesonderte Kategorien aufgeführt werden, und der Begriff darüber hinaus als Beschreibungskategorie keinen besonderen Erkenntnismehrwert verspricht, wird hier nur von der Universalisierung des Holocaust gesprochen.

29 Eckel und Moisel, Universalisierung des Holocaust? – Einleitung, 2008, 21.

30 Ebd.

schenrechte abzusprechen.³¹ Von daher ist gerade der Holocaust kein sinnfälliges Negativbeispiel bzw. eher eine Anleitung dafür, wie man sich dem Diskurs und – zynisch angemerkt – damit auch dem Vorwurf unmenschlichen Handelns entziehen kann.

Trotz der skizzierten Einwände ist für diese Arbeit und im Kontext musealer Holocaustrepräsentationen die Lesart der Universalisierung des Holocaust im Sinn (s)einer moralischen Wertigkeit zentral. Alle Ausstellungen verweisen auf ihren pädagogischen Auftrag, im Sinne einer Menschenrechts- und Demokratievermittlung zu agieren. Somit wird der wissenschaftliche Diskurs von der praktizierten rhetorisch-legitimierenden und musealen Realität eingeholt. Da der Schwerpunkt dieser Arbeit auf der Analyse letzterer liegt und nicht auf der wissenschaftlichen Auseinandersetzung um den Begriff und seine Dimensionen, folgt sie der allgemeinen Lesart des Holocaust als einer »moralischen Meta-pher«.³²

Erste Ansätze einer Universalisierung des Holocaust finden sich bereits kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, z. B. in der UN-Menschenrechtskonvention und den Nürnberger Prozessen. Einen Schub hin zu dem Punkt, an dem sich die Holocaust-Erinnerung heute befindet, gab es aber erst am Ende der 1970er-Jahre. Zu nennen sind hier vor allem die Argumentationsstrategien, die die Einrichtung eines zentralen nationalen Holocaustmuseums in der US-amerikanischen Hauptstadt, weit entfernt von den historischen Orten des Geschehens, rechtfertigen sollten. Auf zahlreiche Einwände, die von öffentlicher und privater Seite gegen das Museum geäußert wurden, argumentierten die Initiatoren zum einen mit der Rolle amerikanischer Soldaten als Befreier zahlreicher Konzentrationslager und Sieger über den Nationalsozialismus, aber vor allem auch mit den Lehren, die aus dem Holocaust gezogen werden können.³³ In dieser Legitimationsrhetorik findet sich bereits die Auffassung, der Holocaust könne als kategorischer moralischer Imperativ dienen.

Ein weiteres zentrales Ereignis war die Ausstrahlung der Serie »Holocaust« Ende der 1970er-Jahre in Nordamerika und Europa³⁴, die zwei entscheidende Folgen hatte. Zum einen wirkte sie begriffsbildend: Das Unbeschreibbare erhielt nun einen konkreten Namen, der geradezu eine Signalwirkung entfaltete. Zum

31 Oliver Marchart, Vräath Öhner und Heidemarie Uhl, Holocaust revisited – Lesarten eines Medienereignisses zwischen globaler Erinnerungskultur und nationaler Vergangenheitsbewältigung. In: *Tel Aviver Jahrbuch* 31 (2003), 307 – 334, hier 331.

32 Diese Entwicklung wird hier konstatiert, aber keiner Wertung unterzogen.

33 Detaillierte Ausführungen zu der Diskussion des United States Holocaust Memorial Museums bei der Vorstellung des Museums und seiner Ausstellung in Kapitel 3.2.

34 Vgl. Gerhard Paul, »Holocaust« – vom Beschweigen zur Medialisierung – über Veränderungen im Umgang mit Holocaust und Nationalsozialismus in der Mediengesellschaft. In: Gerhard Paul und Bernhard Schoßig (Hrsg.), *Öffentliche Erinnerung und Medialisierung des Nationalsozialismus – eine Bilanz der letzten dreißig Jahre*, Göttingen 2010, 15 – 37.

anderen provozierte die Serie sowohl in den USA und Israel wie auch in Deutschland und vielen anderen europäischen Ländern eine anhaltende und intensive Debatte über den Umgang mit dem Holocaust. Sie rief zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema Judenverfolgung, -mord und Täterschaft und dem reflexiven, d. h. erinnerungskulturellen Umgang mit dieser Zeit auf.³⁵ Daniel Levy und Natan Sznajder sind sogar der Meinung, dass bereits mit Ausstrahlung der Serie und den dort vorgestellten filmischen Mitteln der Personalisierung und Emotionalisierung die Grundlage für eine populärkulturelle universale Aneignung gelegt wurde, die einen Höhepunkt mit Steven Spielbergs Spielfilm »Schindlers Liste« erreichte.³⁶ Wieweit die Argumentation der beiden Soziologen trägt und ob sie die Wirkung dieses unbestritten weitreichenden Medienereignisses nicht überschätzen, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Festgehalten kann aber werden, dass beides – die rhetorische Legitimationsstrategie für den Bau eines nationalen Holocaustmuseums in den USA und die Ausstrahlung der Serie »Holocaust« – Anstoß gab für eine Entwicklung, die mit den Systemtransformationen und dem Zusammenbruch alter Mächte und Mythen 1989/90 einen einmaligen Katalysator erhielt.

Erst vor dem Hintergrund dieses historischen Umbruches konnte die »Universalisierung des Bösen«³⁷ umfassend vollzogen werden. Alte nationalstaatlich eingehetzte Erinnerungen lösten sich auf oder wurden zumindest in Frage gestellt. Gleichsam wurden Gesellschaften mit bisher unterdrückten Opfererfahrungen konfrontiert und – nicht zuletzt aufgrund von Entschädigungsforderungen – mit der Frage nach eigener Schuld konfrontiert. Vor diesem Hintergrund gewann die in den USA entwickelte universelle Lesart des Holocaust an Attraktivität. Durch die Umdeutung des Holocaust zum universellen Verbrechen – alle Schuldigen bekennen ihre Schuld und werden in die Gemeinschaft der Zeugen aufgenommen – wird der Holocaust seiner Spezifität entledigt und zu einer Metapher des Bösen, um derentwillen man in Verteidigung der Menschenrechte auch eigene Schuld eingestehen und in einen Verantwortungsdiskurs überführen konnte. Ihren bisherigen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung mit dem International Forum on the Holocaust, das im Januar 2000 in Stockholm stattfand und auf dem Staatsrepräsentanten, Wissenschaftler und Zeitzeugen aus 47 Staaten über wissenschaftliche Erkenntnisse und pädagogische Konzepte zur Vermittlung von »Lehren« aus dem Völkermord diskutier-

35 Vgl. Friedrich Knilli und Siegfried Zielinski (Hrsg.), »Holocaust« zur Unterhaltung – Anatomie eines internationalen Bestsellers, Berlin 1982; Marchart, Öhner und Uhl, Holocaust revisited, 2003.

36 Zur Einschätzung der Bedeutung von »Schindlers Liste« vgl. Levy und Sznajder, Erinnerung, 2001, 154 ff.

37 Levy und Sznajder, Erinnerung, 2001, 150.

ten.³⁸ Nicht zuletzt diese konzertierte Aktion und die abschließend unterzeichnete Deklaration, die die universelle Bedeutung des Holocaust hervorhebt, zeigen, dass die Holocaust-Erinnerung keine rein nationale Angelegenheit mehr ist. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass der Holocaust als »Gründungsmythos einer neuen Weltinnenpolitik«³⁹ etabliert werden oder als »Basis eines (offiziellen) europäischen Gedächtnisses«⁴⁰ fungieren soll. So begehen mittlerweile mehrere europäische Staaten alljährlich einen Holocaust-Gedenktag und auch alle hier analysierten Museen und Ausstellungen sind »Kinder« dieser Entwicklung und wurden in den Jahren nach der Jahrtausendwende eröffnet.

Die Bewertung dieser Entwicklung fällt unterschiedlich aus: Anhänger einer universalisierten Lesart des Holocaust betonen den hohen (moralischen) Wert, der die Geschichte anschlussfähig für gegenwärtige gesellschaftliche Fragen und Bedürfnisse macht. Sie sehen darin eine einmalige Chance, die Geschichte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Gegner dieses Ansatzes befürchten hingegen, eine weitgehende historische Entkontextualisierung, Beliebigkeit und Enthistorisierung des Ereignisses.⁴¹

Individualisierung

Ein zweites wesentliches Paradigma der Holocaust-Erinnerung ist ihre Individualisierung. Wirft man einen ersten Blick auf die medialen und musealen Repräsentationen des Holocaust, so ist auffällig, dass das Konzept der Personalisierung und Individualisierung die Narrative deutlich prägt.⁴² Betrachtet man die Ausstellungen der hier untersuchten zentralen, nationalen Holocaustrepräsentationen, so stellt man fest, dass Ausstellungsmacher auf die Frage, wie die Erinnerung an den Holocaust auch nach dem Verlust der Erfahrungsgenera-

38 Vgl. The Stockholm International Forum on the Holocaust – A Conference on Education, Remembrance and Research, Stockholm 26.–28. Januar 2000, Stockholm 2002.

39 Jan Surmann, »Unfinished Business« und Holocaust-Erinnerung – die US-Geschichtspolitik der 90er Jahre zwischen »Holocaust-era assets« und Menschenrechtsdiskurs. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* (ZfG) 53 (2005), 345–355, hier 353.

40 Levy und Sznajder, *Erinnerung*, 2001, S. 211.

41 Kirsch, Rezension zu Daniel Levy und Natan Sznajder, 2001.

42 Trotz der Gefahr begrifflicher Verwirrung wird im Folgenden vom Konzept der Individualisierung und Personalisierung gesprochen, auch wenn der Begriff der Personalisierung in der Geschichtsdidaktik »die Deutung und Darstellung historischer Sachverhalte an großen Persönlichkeiten und aus der Sicht großer Persönlichkeiten« beschreibt. Vgl. Klaus Bergmann, *Personalisierung und Personifizierung*. In: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5. Aufl., Seelze-Velber 1997, 298–300, hier 298. Dieses historische Verständnis von Geschichte ist inzwischen obsolet und längst einer Vielzahl von differenzierteren, der Komplexität von Gesellschaften und ihrer Funktionsweise gerechter werdenden Ansätzen, wie der Sozial- und Kulturgeschichte gewichen. Dennoch ist auch hier die Selbstbeschreibung der Akteure ausschlaggebend, die für die Beschreibung des Ansatzes den Begriff Personalisierung verwenden. Zu den Konzepten der Personifizierung und der Bio-graphieorientierung vgl. die Ausführungen zu Beginn des Kapitels 4.1.

tionen bewahrt und von deren kommunikativem in das kulturelle Gedächtnis der nachfolgenden Generationen überführt werden kann, sehr ähnliche Antworten geben. Neben sich ähnelnden Inszenierungsformen und Exponaten ist vor allem auffällig, dass der Holocaust verstärkt exemplarisch, anhand von konkreten Personen und ihren Schicksalen erzählt wird. Es steht nicht mehr (nur) das Aufzeigen von Strukturen und Prozessen im Mittelpunkt der Darstellung, sondern Menschen in ihrer ganzen Individualität. Immer öfter werden in einer Art »personaler Identitätsrestituierung«⁴³ – so der Ausdruck in der didaktischen Forschung – Einzelpersonen und ihre Schicksale aus der unvorstellbaren Zahl von sechs Millionen ermordeter Juden herausgelöst. Vor allem mit Hilfe von Fotografien wird dem Holocaust ein Gesicht gegeben. Dabei ist auffällig, dass in den Ausstellungen – wenn auch unterschiedlich in Art und Umfang – Bilder aus dem »ordinary life before« der Opfer einen exponierten Platz einnehmen.

In Abgrenzung zur Pluralisierung der Erinnerung, die in einer ihrer Lesarten auch als Individualisierung der Erinnerung, d.h. als die Abkehr von einer »großen Erzählung« gedeutet werden kann, geht es beim hier vorgestellten Paradigma um eines, das sich nicht auf die Träger sondern die Repräsentationen der Erinnerung bezieht. Individualisierung wird hier als zentrales Konzept der Darstellung des Holocaust verstanden, das die Geschichte vor allem in einer personalisierten, biografischen Erzählweise präsentiert und tradiert, wobei Wechselwirkungen zur Pluralisierung der Erinnerung keineswegs ausgeschlossen werden.

Im musealen Kontext wurde das Konzept Anfang der 1990er-Jahre in der Washingtoner Ausstellung vorgestellt und trat von dort seinen Siegeszug durch alle nachfolgenden musealen Repräsentationen des Holocaust an. Betrachtet man die zeitliche, räumliche und gesellschaftliche Koinzidenz, so scheint es, als ob das Konzept der Individualisierung des Holocaust in enger Beziehung zu seiner allmählichen universellen Umdeutung zu einem allgemeinen moralischen Leitbild stünde. Erste entscheidende Impulse für eine personalisierende Erzählweise gingen wie erwähnt bereits vor den 1990er-Jahren z. B. von Anne Frank sowie der Familie Weiß aus der Fernsehserie »Holocaust« aus. So liegt u. a. in der Popularisierung fiktiver und realer Einzelschicksale ein Grund dafür, dass sich der biografische Ansatz – begleitet von einer intensiven Diskussion um das Für und Wider dieser Art der Geschichtsdarstellung⁴⁴ – durchsetzte und sich in Folge

43 Vgl. Werner Habel, Zum Problem der Geschichtsdarstellung im Unterricht und in Schulbüchern. In: *Geschichtsdidaktik* 8 (1983), 97–103.

44 Zum Thema Holocaust und seine filmische Darstellung: Catrin Corell, *Der Holocaust als Herausforderung für den Film – Formen des filmischen Umgangs mit der Shoah seit 1945 – eine Wirkungstypologie*, Bielefeld 2007.

von weiteren sehr erfolgreichen medialen Erzählungen über den Holocaust immer weiter verbreitete.⁴⁵

Dass der individualisierte Zugang zu historischen Themen allgemein und zum Holocaust im Speziellen an Attraktivität gewonnen hat, ist kein Zufall. Neben dem Perspektivenwechsel von der Geschichte zum Gedächtnis und seinen individuellen Trägern, der universellen Umdeutung der Holocaust-Erinnerung, die aufgrund ihrer moralerzieherischen Botschaft verstärkt auf emphatische Vermittlungsstrategien setzt, und dem Einfluss filmischer Erzählungen ist zudem der geschichtswissenschaftliche Paradigmenwechsel von der Sozial- zur Kulturgeschichte zu berücksichtigen. Angesichts einer immer stärkeren Individualisierung, einer immer feineren Ausdifferenzierung von Gesellschaften unter den Vorzeichen der Globalisierung entspann sich mehr und mehr auch eine Diskussion um die Träger von Erinnerungen. Dadurch wurden das Individuum und seine Erfahrungen verstärkt in den Blickpunkt gerückt.⁴⁶

Warum aber wird der biografische Zugang zunehmend für die Vermittlung und Darstellung des Holocaust in Museen genutzt? Was versprechen sich die Ausstellungsmacher davon? Ist es Ausdruck einer Populärkultur, die das Individuum (als Adressat und Sender) verstärkt in den Mittelpunkt rückt? Nimmt dieser Trend einfach nur mediale Gewohnheiten auf? Ist es die naheliegendste, weil medial bewährte und allgemein akzeptierte Erzählform? Steht die Entscheidung für das Konzept der Individualisierung im Zusammenhang mit der zunehmenden Umdeutung des Holocaust hin zu einer moralischen Metapher, zu einem Medium der Demokratie- und Menschenrechtserziehung? Bedingen sich – wie vermutet – die Konzepte der Individualisierung und Universalisierung?

Von den Ausstellungsmachern wird vor allem das große identifikatorische Potenzial des Ansatzes betont, das es ermöglicht – so ihr Credo – erhebliche Empathie mit den Opfern auszubilden. Das Konzept der Individualisierung konkretisiere das Abstrakte. Bilder von Leichenbergen schockierten eher. Sie

45 Genannt seien hier nur die Spielfilme »Schindlers Liste« oder »Der Pianist«.

46 Eng verbunden ist diese Interpretation mit dem Modell der Zweiten Moderne. Das von Ulrich Beck vorgestellte und stark diskutierte – wegen seiner Zentrierung auf westliche Gesellschaften kritikauslösende – Modell, beschreibt neben der Globalisierung vor allem die Individualisierung als konstituierend für postmoderne Gesellschaften. Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft – auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986; Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten – Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt a. M. 2002; Ulrich Beck, Anthony Giddens und Scott Lash, Reflexive Modernisierung – eine Kontroverse, Frankfurt a. M. 1996. Das Konzept wird auch als Grundlage für Deutungen der Holocaust-Erinnerung und musealer Geschichtsrepräsentationen herangezogen. Vgl. Levy und Sznajder, Erinnerung, 2001 und Rosmarie Beier-de Haan, Erinnerungsteilnahme – Inszenierte Geschichte – Ausstellungen und Museen in der Zweiten Moderne, Frankfurt a. M. 2005. Zur Kritik hier nur: Anthony Elliott, Beck's Sociology of Risk – A Critical Assessment. In: *Sociology* (Journal of the British Sociological Association) (2002), 293–315.

könnten eine ausgeprägte Form des Mitfühlens kaum ermöglichen, zu unvorstellbar, zu unbegreiflich, zu anonym seien derartige Schreckensbilder. Ein Eintrag eines deutschen Besuchers im Gästebuch des Imperial War Museums London unterstützt und illustriert diese Annahme. Er schrieb nach dem Besuch der dortigen Holocaust-Ausstellung: »Geschichten einzelner Personen berühren einen mehr, viel mehr als eineinhalb Jahre Geschichtsunterricht in der Schule.«⁴⁷ Allerdings besteht bei dieser Darstellungsweise die große Herausforderung darin, nicht auf der Stufe der Empathie stehen zu bleiben, sondern kognitive Zugänge zu öffnen und somit dem von Mieke Bal formulierten Ideal einer Ausstellung zu entsprechen: Ihrer Meinung nach, sollte die Aufgabe einer Ausstellung sein: »to encourage visitors to stop, suspend action, let affect invade us, and then, *quietly* [Kursivsetzung im Original], in temporary respite, think.«⁴⁸ Vom Konzept der Individualisierung, in dem hier vorgestellten Kontext, versprechen sich die Ausstellungsmacher genau diese Wirkung: die Besucher mit Hilfe eines identifikatorischen Zugangs emotional zu öffnen, um bei ihnen dann Lern- und (Nach)denkprozesse anzustoßen. In der Analyse der Ausstellungen wird es deshalb vor allem darum gehen, die verschiedenen Ansätze und Ausgestaltungen des Konzeptes der Individualisierung vorzustellen, die Entwicklung des Konzeptes nachzuzeichnen und sein Potenzial im Hinblick auf die intendierte Wirkung zu diskutieren.

Pluralisierung

Wie der Begriff der Universalisierung unterliegt auch derjenige der Pluralisierung verschiedenen Deutungsmöglichkeiten und ist – wie dieser – eng mit dem Paradigma der Individualisierung verbunden. Je nach Perspektive kann eine Pluralisierung der Holocaust-Erinnerung verschiedene Entwicklungen beschreiben: In Bezug auf die handelnden historischen Subjekte meint Pluralisierung zum einen die Ausweitung der Erinnerung auf verschiedene Opfergruppen, aber auch auf Zuschauer, Mitläufer und die Vielzahl und Diversität der Täter. So hat mit dem Wandel der Holocaust-Erinnerung auch das Holocaustbild in der historischen Forschung deutlich an Komplexität gewonnen. Dabei bedingen sich beide Entwicklungen. Eine zunehmend universalisierende Erinnerung an den Holocaust, die eine sinn- und wertestiftende Rolle übernehmen will, rückt die Vielzahl und Verschiedenartigkeit der Opfer in den Mittelpunkt – und umgekehrt. Im engen Zusammenhang mit einer moralerzieherischen Absicht, ist – darüber hinaus – die Thematisierung der gewöhnlichen Zuschauer, der

47 Imperial War Museum London, <http://london.iwm.org.uk/server/show/nav.00b005002> [letzter Zugriff am 03.03.2012].

48 Mieke Bal, *Exhibition as Film*. In: Robin Ostow (Hrsg.), *(Re)visualizing National History – Museums and National Identities in Europe in the New Millennium*, Toronto / Buffalo / London 2008, 15–46, hier 40.

Bystander, unausweichlich. Denn nur die Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte kann Fragen nach eigener Verantwortung und der Gestaltung von Handlungsspielräumen aufwerfen.⁴⁹ Die umfassende internationale historische Forschung hat den Blick auch dafür geöffnet, dass andere Staaten und Gruppen ihrerseits die Diskriminierung und Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung sowie deren Ermordung unterstützt haben. Ob es nun die Kollaboration des Vichy-Regimes, die Rolle der Schweizer Banken oder die Beteiligung von lettischen, ukrainischen oder ungarischen Kollaborateuren an Vernichtungsaktionen ist – dies alles wird seit geraumer Zeit national wie international breit diskutiert.⁵⁰

Eine weitere Bedeutungsdimension des Begriffs Pluralisierung erschließt sich in Bezug auf die Medien bzw. Vermittler der Erinnerung. Hier meint Pluralisierung eine Zunahme der Vielfalt historischer Deutungen: Die Geschichtswissenschaft verliert im Zuge der Medialisierung historischer Ereignisse ihr Deutungsprivileg.⁵¹ Geschichtliche Deutung ist nicht mehr nur auf akademische Institutionen und die wissenschaftliche Gemeinschaft beschränkt, sondern ist in vielerlei Hinsicht Teil der Alltagskultur geworden. Filme und Dokumentationen im Fernsehen, Projekte zur NS-Geschichte, Zeitzeugengespräche, Geschichtsvereine, Stadtrundgänge, Ausstellungen, Gedenkstättenbesuche konkurrieren mit der traditionellen Geschichtsschreibung.

Die Vielfalt der Medien und ihrer Repräsentationen spiegelt sich auch in der Vielfalt der Erinnerungsträger: Verschiedene gesellschaftliche Akteure ringen um Interpretationen und Repräsentationsformen der NS-Geschichte und des Holocaust und stellen die Deutungsmacht des Staates und der wissenschaftlichen Gemeinschaft nachhaltig in Frage. Daneben ist auch eine Pluralisierung der individuellen Erinnerungen zu beobachten. Die Fragmentierung des Gedächtnisses kommt deutlich zum Vorschein, dominierende Erzählungen sind inzwischen in Frage gestellt worden. Hier führt Pluralität auch zur Kontroversität um die Deutung der Vergangenheit und ihre Tradierung im kulturellen Gedächtnis einer Gemeinschaft. In erster Linie sind es die noch wenigen Überlebenden aller Opfergruppen, und v. a. bisher marginalisierte Gruppen, die sich zu Wort mel-

49 Dieser Punkt korreliert stark mit der Dekontextualisierung des Holocaust. Bei der Frage müsste eigentlich berücksichtigt werden, wie groß die Unterschiede in der Wahlmöglichkeit und Ausgestaltung eigener Handlungsspielräume zwischen totalitären und demokratischen Systemen sind. Die implizite Frage »Wie hätte ich gehandelt?« wird aus der historischen Retroperspektive abgeleitet, wendet sich aber an Personen, die in demokratischen und pluralistisch geprägten Gesellschaften leben.

50 Vgl. Simone Lässig, Vom historischen Fluchtpunkt zur transnationalen Metapher – Holocaust-Erinnerung in Museen zwischen Geschichte und Moral. In: Olaf Hartung (Hrsg.), *Museum und Geschichtskultur*, 2006, 185–210, hier 185.

51 Vgl. Jörn Rüsen und Friedrich Jaeger, *Erinnerungskultur*. In: Werner Weidenfeld und Karl-Heinz Korte (Hrsg.), *Deutschland Trendbuch*, Bonn 2001, 397–428.

den und »die bestrebt sind, sich eigene identitätsstiftende Erzählungen oder auch Gegenerzählungen zu schaffen und hierüber kulturelle Autorisierung und gesellschaftliche Teilhabe zu erlangen.«⁵²

In Wechselwirkung zur oben beschriebenen Ausdifferenzierung der historischen Forschung – es muss neben einem Sendungsbewusstsein auch ein gesellschaftliches Bedürfnis bestehen, entsprechend zu fragen – kommen nicht nur Überlebende zu Wort, sondern inzwischen auch Mitläufer und Zuschauer.⁵³

In der Zusammenschau stellt sich die Erinnerung an den Holocaust in ihrer Deutung als universalisiert, in ihrer Darstellung als individualisiert und in ihrer Trägerschaft als pluralisiert heraus, wobei alle drei Charakteristika in enger Verbindung und Wechselwirkung miteinander stehen.⁵⁴ Als eine universalisierte Holocaust-Erinnerung will sie an verschiedene Opfer- und Leidenserfahrungen anschlussfähig sein, setzt eine Pluralisierung der Erinnerung und eine Ausweitung auf verschiedene Opfergruppen voraus, ebenso wie die empathische Anschlussfähigkeit und das identifikatorische Potenzial, das vor allem mit Hilfe des Konzeptes der Individualisierung umgesetzt werden soll.

1.2. Fragestellung und Methode

Es besteht die Gefahr, dass die genannten Schlagworte »Kosmopolitisierung«, »Universalisierung«, »Individualisierung« und »Pluralisierung«, die die Holocaust-Erinnerung kennzeichnen, das Bild einer homogenen Entwicklung zeichnen.⁵⁵ Die vorliegende Arbeit will dieser Gefahr begegnen und am Beispiel von internationalen musealen Holocaustrepräsentationen untersuchen, inwieweit sich diese Tendenzen der Holocaust-Erinnerung in einem konkreten geschichtskulturellen Medium niederschlagen bzw. inwieweit eine Wechselwirkung zwischen ihnen besteht.

Zentrale Begriffe und Bezugskonzepte sind dabei die der Erinnerungs- und Geschichtskultur, deren Genese und wissenschaftlicher Gebrauch teilweise von Dissonanzen in den Disziplinen begleitet wird. So wird z. B. von Seiten der Geschichtsdidaktik der Mangel an fachwissenschaftlicher Rezeption des genuin geschichtsdidaktischen Konzepts der Geschichtskultur konstatiert.⁵⁶ Diese Ar-

52 Claudia Lenz, *Haushaltspflicht und Widerstand – Erzählungen norwegischer Frauen über die deutsche Besatzung 1940–1945 im Lichte nationaler Vergangenheitskonstruktionen*, Tübingen 2003, 254.

53 So z. B. in der Dauerausstellung der Gedenkstätte Bergen-Belsen, wo in einer Ausstellungssequenz auch Zuschauer zu Wort kommen.

54 Vgl. auch Levy und Sznajder, *Erinnerung*, 2001, 151.

55 Eckel und Moisel, *Universalisierung des Holocaust? – Einleitung*, 2008, 23.

56 Vgl. Bernd Schönemann, *Museum als Institution der Geschichtskultur*. In: Olaf Hartung

beit will zeigen, dass beide Konzepte zusammengedacht werden können und sich ergänzen. Hier werden die Erinnerungskultur(en) eines Landes als Rahmen für die geschichtskulturelle Objektivation verstanden – beides bedingt sich. Die Geschichtskultur⁵⁷ ist das Feld, auf dem erinnerungskulturelle Kämpfe ausgefochten werden. Ihre Objektivationen sind sowohl Beleg der Vielfalt einer Erinnerungskultur als auch Symbol für den Sieg und die Deutungshoheit einer erinnerungskulturellen Strömung und ihrer politischen Durchsetzungskraft. Dabei kommt es zu einer Wechselwirkung: Medien der Geschichtskultur prägen in ihrer jeweiligen Form und mit ihren eigenen Vermittlungs- und Darstellungsprinzipien auch die Erinnerungskulturen. Die vorliegende Arbeit möchte eine Synthese schaffen: Ohne einen disziplinverengten Blick will sie versuchen, die Potenziale einer nach vielen Seiten offenen kulturwissenschaftlich inspirierten zeithistorisch-didaktischen Forschung auszuloten und dabei am Beispiel musealer Repräsentationen des Holocaust Fragen nach dem Wie der Erinnerung, nach der Einbindung in nationale Deutungsmuster und transnationale Darstellungsprinzipien und Argumentationsstrategien beantworten.

Als Untersuchungsgegenstand⁵⁸ wurden museale Holocaust-Repräsentationen gewählt, weil ihnen im Wandel der Erinnerung eine nicht unerhebliche Rolle zukommt. In einer Zeit, in der die Erinnerung an den Holocaust vom kommunikativen Gedächtnis der Erfahrungsgenerationen in »das – jeweils spezifisch vorgeformte – kollektive Gedächtnis verschiedener Gruppen oder Nationen« übergeht, in der aus der Erinnerung an selbst Erfahrenes die Erinnerung an Mitgeteiltes wird⁵⁹, kommt der Form der Auseinandersetzung mit dem Holocaust eine sehr viel stärkere Rolle zu. Die Form der Erinnerung bestimmt maßgeblich darüber mit, wie und was erinnert und damit ins kollektive Gedächtnis gegenwärtiger und künftiger Generationen eingeschrieben wird. Die Musealisierung des Holocaust und die hierfür entwickelten Konzepte werden bedeutsamer als jemals zuvor.⁶⁰ Hier setzt die vorliegende Arbeit an, indem sie in

(Hrsg.), *Museum und Geschichtskultur – Ästhetik-Politik-Wissenschaft*, Bielefeld 2006, 21 – 31, hier 22; Wolfgang Hasberg, *Erinnerungs- oder Geschichtskultur? Überlegungen zu zwei (un-)vereinbaren Konzeptionen zum Umgang mit Gedächtnis und Geschichte*. In: Ebd., 32 – 59.

57 Hier mit Jörn Rüsen verstanden als »praktisch wirksame Artikulation von Geschichtsbewußtsein im Leben einer Gesellschaft« und »die Gesamtheit der Formen, in denen Geschichtswissen in einer Gesellschaft präsent ist«. Jörn Rüsen, *Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken*. In: Klaus Füßmann, Heinrich Theodor Grütter und Jörn Rüsen (Hrsg.), *Historische Faszination – Geschichtskultur heute*, Köln u. a. 1994, 3 – 26, hier 11.

58 Vgl. auch die Ausführungen im folgenden Kapitel 2.

59 Vgl. die Rede des Bundespräsidenten Roman Herzog »Die Zukunft der Erinnerung« am 27. Januar 1999, http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1999/01/19990127_Rede.html [letzter Zugriff am 27.03.2012].

60 Simone Lässig und Karl Heinrich Pohl, *Auschwitz in the Museum? Holocaust Memory*

einem internationalen Vergleich vorherrschende Vermittlungskonzepte und Inszenierungsformen beschreibt und darüber hinaus die Dualität von transnationalen und nationalisierenden Tendenzen in der musealen Repräsentation des Holocaust untersucht.

Wirft man einen ersten Blick auf die hier untersuchten Ausstellungen, könnte man meinen, die musealen Narrative des Holocaust unterschieden sich in den einzelnen Ländern kaum und somit unterschiede sich auch nicht, wozu und warum die Geschichte erzählt wird. »Doch«, so warnt Rosmarie Beier »man täusche sich nicht. Auf der gleichen Architektur und der gleichen Ausstellungschoreographie wird jeweils eine andere Identität aufgebaut [...].«⁶¹ Jede Nation erzählt trotz aller Ähnlichkeit den Holocaust (auch) auf ihre Art und Weise.⁶² Diese These von der Gleichzeitigkeit von Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den musealen Holocaustdarstellungen wird die vorliegende Untersuchung herausarbeiten, empirisch untersuchen und theseartig begründen. Darüber hinaus soll dem von Daniel Levy und Natan Sznajder zwar angesprochenen, aber in der Diskussion häufig vernachlässigten Dualismus von Partikularität und Universalisierung von transnational-universellen Tendenzen und nationalen Deutungsmustern nachgegangen werden. Ziel der vorliegenden Studie ist es, den vorgestellten Befunden zur Holocaust-Erinnerung im globalisierten Zeitalter eine empirisch gesättigte Antwort zu geben. Die Studie konkretisiert dadurch die Forschung zur internationalen Holocaust-Erinnerung, »die bislang eher durch theoretische Reflexionen [...] bestimmt war«.⁶³ Kritisch diskutiert werden muss, wieweit die These, dass der Individualisierungsprozess im Rahmen der Holocaust-Erinnerung auf die Entnationalisierung des kollektiven Gedächtnisses hindeutet, trägt.⁶⁴ Gefragt wird danach, wieweit die Universalisierung des Holocaust, d. h. seine Umdeutung zu einem moralischen Imperativ, tatsächlich fortgeschritten ist bzw. wie stark nach wie vor nationale Narrative wirken.⁶⁵ Die Auflösungs-

between History and Moralism. In: Martin L. Davies und Claus-Christian Szejnmann (Hrsg.), *How the Holocaust Looks Now – International Perspectives*, Houndsmill 2007, 149–162, hier 152.

61 Rosmarie Beier, *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne – eine Einführung*. In: Rosmarie Beier (Hrsg.): *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*, Frankfurt a. M. 2000, 11–25, hier 17.

62 Vgl. auch Simone Lässig, *Vom historischen Fluchtpunkt*, 2006, 205: »Zunächst dürfte außer Frage stehen, dass auch fortab jede Nation ihren eigenen Holocaust ›schreiben‹ wird und insofern nicht nur von ›zweierlei Holocaust‹ (Zuckerman), sondern von ›vielerlei Holocaust‹ gesprochen werden kann.«

63 Eckel und Moisel, *Universalisierung des Holocaust? – Einleitung*, 2008, 11.

64 Vgl. Levy und Sznajder, *Erinnerung*, 2001, 50.

65 Levy und Sznajder haben das nicht als Widerspruch angeführt und gestehen zu, dass es ein Nebeneinander von nationalen und universellen erinnerungskulturellen Narrationen gibt, in ihrer Argumentation und Perspektive zeigen Sie aber eindeutig die Tendenz, das Phänomen der Kosmopolitisierung stärker zu gewichten.

beschwörungen nationaler Erinnerungsgemeinschaften vor dem Hintergrund voranschreitender Globalisierung scheinen dem komplexen Gemisch aus transnationalen Austausch- und Kommunikationsprozessen und weiterbestehenden nationalen erinnerungskulturellen Eigenarten und vielfältigen gesellschaftlichen Bedürfnissen nicht vollständig gerecht zu werden. Somit spitzt sich die Frage dahingehend zu, wo zwischen »Universalisierung« und »Nationalisierung« die aktuellen musealen Repräsentationen des Holocaust einzuordnen sind. Worin liegt die spezifische Qualität des Gedächtnisortes Holocaust zwischen nationaler »Vergangenheitsbewältigung« und universaler Gedächtniskultur?⁶⁶ Wie wird versucht, das kollektiv geteilte Wissen über die Vergangenheit zu tradieren? Welche Narrative werden ausgebildet? Welcher Darstellungsprinzipien und Medien bedienen sich die Ausstellungsgestalter?

Operationalisiert werden diese Fragen durch folgende, die Untersuchung leitende Fragen:

- Inwieweit spiegelt sich die postulierte Universalisierung des Holocaust in aktuellen nationalen Dauerausstellungen?
- Beeinflusst die Universalisierung des Holocaust die jeweiligen nationalen Erinnerungskulturen, also den Umgang mit der Erinnerung an den Holocaust in den einzelnen Ländern?
- Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich in den musealen Holocaustrepräsentationen erkennen? Was sind die bestimmenden Darstellungskonzepte?
- Woran und in welchem Maße lassen sich nationale Charakteristika in den Ausstellungen erkennen?
- Inwieweit ist das auffällig verbreitete Konzept der Individualisierung bzw. Personalisierung in den (musealen) Holocaust-Erzählungen Merkmal bzw. Folge der Universalisierung des Holocaust? Bedingen sich beide Konzepte?

Zur Beantwortung dieser Leitfragen werden die Ausstellungen fünf großer, nationaler und dauerhaft eingerichteter Holocaustmuseen oder vergleichbarer Institutionen qualitativ-interpretativ untersucht. Museen bzw. Ausstellungen bilden den Untersuchungsgegenstand, weil sie ein fester Bestandteil der Erinnerungskultur von Gesellschaften und als Medien der Geschichtskultur »integraler Bestandteil« moderner Nationen sind.⁶⁷ In ihnen erfolgt die Weitergabe des Wissens über die Vergangenheit in öffentlich präsentierten individuellen und kollektiven Narrativen.⁶⁸ In ihnen zeigen sich Repräsentationsbedürfnisse

66 Vgl. Marchart, Öhner und Uhl, *Holocaust revisited*, 2003, 309.

67 Levy und Sznajder, *Erinnerung* 2001, 45. Vgl. auch das folgende Kapitel 2, in dem das für die Arbeit leitende Verständnis von Museen und Ausstellungen als geschichtskulturelle Objektivationen vorgestellt wird.

68 Vgl. Uhl, *Jede Gegenwart*, 2005, 26.

genauso wie gesellschaftliche Diskurse. In einer diskursiven Praxis sind Ausstellungen Medien, die aufgrund ihrer relativ statischen Struktur eher dazu neigen, Dauerhaftigkeit zumindest zu beanspruchen, d.h. sie repräsentieren konsensual oder machtstrukturierte »Bilder« und »Narrationen«. Sie stellen Öffentlichkeit her und wirken an der Verständigung über gesellschaftliche Selbstbilder, über Interpretationen der Vergangenheit und über Vorstellungen von der Zukunft mit.⁶⁹ Diese Charakteristika machen Museen und Ausstellungen zu einem herausragenden Untersuchungsgegenstand, wenn man Fragen nach gesellschaftlichen Selbstverständnissen in Bezug auf eine historisierte Vergangenheit – hier auf den Holocaust – stellt. Desweiteren eignen sich Ausstellungen für eine derartige Untersuchung, da sie zum einen zwar einen nationalen Bezugsrahmen besitzen, aber nicht frei von internationalen Einflüssen sind. So sind große nationale Ausstellungen längst über institutionalisierte Netzwerke, Leihgaben und gegenseitiges Referenzieren internationalisierte Medien der Kultur- und Wissensvermittlung.

Aufgrund des formulierten Schwerpunktes erfolgt die Analyse der Ausstellungen auch in Bezug auf ihre metakommunikativen Codierungen.⁷⁰ Jede der analysierten Ausstellungen vermittelt nicht nur Inhalte in bestimmter präsensästhetischer Art und Weise. Jede Ausstellung enthält ebenso einen Subtext oder eben eine metakommunikative Ebene, in der über Selbst- und Fremdbilder, über Zukunftserwartungen und – im besonderen Fall des Themas Holocaust – vor allem auch über Moralität »gesprochen« wird. Die Ausstellungen präsentieren eben nicht nur Geschichts-(re)konstruktionen, sie sind auch Teil der diskursiven Praxis, die Vergangenheitsdeutungen an gegenwärtige Bedürfnisse knüpft. Von daher ist es unmöglich, die Ausstellungen nur auf ihre inhaltliche und ästhetische Dimension zu reduzieren. Wie jedes geschichtskulturelle Medium besitzt eine Ausstellung über die Ästhetik und Wissenschaft

69 Vgl. Sabine Offe, *Ausstellungen, Einstellungen, Entstellungen – Jüdischen Museen in Deutschland und Österreich*, Berlin/Wien 2000.

70 Vgl. Jana Scholze, *Medium Ausstellung – Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin*, Bielefeld 2004, 35 f. Aufgrund der vielfältigen Dimensionen von Ausstellungen und Museen tut sich die Forschung mit der Entwicklung allgemeingültiger Analyse Kriterien schwer. Dabei sollte der durchaus nachvollziehbare Wunsch nach einer Verallgemeinerung nicht vergessen machen, dass Kriterien für Ausstellungsanalysen immer perspektivisch bestimmt sind. So können Analysen aus kultur-, geschichts-, kunst-, medienwissenschaftlicher oder didaktischer Perspektive stattfinden. Die Vielfalt der Zugänge müsste sich auch in allgemein verbindlichen Kriterien spiegeln. Aufgrund dieser Komplexität kann es »den« einen Kriterienkatalog für eine Ausstellungsanalyse nicht geben. Er muss immer erst als Ergebnis einer bestimmten Forschungsperspektive entwickelt werden. Vgl. für einen geschichtswissenschaftlichen und -didaktischen Ansatz Karl Heinrich Pohl, Wann ist ein Museum »historisch korrekt«? »Offenes Geschichtsbild«, »Kontroversität«, Multiperspektivität und »Überwältigungsverbot« als Grundprinzipien musealer Geschichtspräsentation. In: Olaf Hartung (Hrsg.), *Museum und Geschichtskultur*, 2006, 273 – 286.

hinaus mindestens eine weitere Dimension – die politische. Im besonderen Fall – wenn man sie nicht unter der politischen Dimension subsumiert – auch noch mindestens eine moralische und eine pädagogische. So erfolgt die Analyse der Ausstellungen zwar in unterschiedlicher Gewichtung, aber immer mit dem Blick auf die Mehrdimensionalität des Mediums.

Was die vorliegende Studie nicht systematisch rekonstruiert, sind die Entstehungs- bzw. Institutionengeschichten. Den Schwerpunkt der Untersuchung bilden die öffentlich präsentierten Ausstellungen, die als formulierte Aussagen analysiert werden. Für Fragen nach den Aushandlungsprozessen von Geschichtsbildern sind Blicke hinter die Kulissen geschichtskultureller Medien ein sehr reizvolles Forschungsfeld.⁷¹ Die Debatten und teilweise harten Auseinandersetzungen bieten die Möglichkeit, den Charakter von Geschichtsrepräsentationen und ihre geschichtspolitischen Intentionen und Akteure und deren Kommunikationsstrukturen zu beleuchten. Da die vorliegende Studie aber nicht die Prozesse des »Sagens« bzw. die Suche und Durchsetzung des »Sagbaren« untersucht, sondern ihren Schwerpunkt auf die Analyse des »Gesagten« legt, werden Entstehung der Institutionen und konzeptionelle Debatten nicht systematisch dargestellt, sondern finden nur dort Erwähnung, wo es der Erläuterung bzw. Erklärung bestimmter Analysebefunde dient. Überall dort, wo sich Spuren geschichtspolitischer oder konzeptioneller Debatten in den musealen Repräsentationen finden, werden diese thematisiert, doch auf ausführliche Rekonstruktionen der Entstehungsgeschichte der jeweiligen Konzeptionen wird verzichtet.⁷² Die Fragestellung der Arbeit zwingt den Blick auf das, was zu sehen ist, auf das, was in langen Aushandlungsprozessen als legitim, sag- und zeigbar angenommen wurde. Dabei liegt der Schwerpunkt der Analyse auf drei Kriterien: zum einen der Präsentationsästhetik, d. h. dem Umgang mit den Objekten, ihrer Auswahl, Anordnung und Inszenierung. Da es die Objekte sind, über die die Ausstellungsmacher zu den Besucherinnen und Besuchern »sprechen«, sind sie grundlegend, um die Bedeutungsproduktion überhaupt beschreiben zu können. Zum anderen werden die herrschenden Darstellungsprinzipien und die Schwerpunktsetzung bei den Inhalten, die den Subtext einer Ausstellung transportieren, die Ebene der Metakommunikation bilden, untersucht.

Für die Auswahl des Untersuchungssamples spielten folgende Kriterien eine entscheidende Rolle: 1. die Funktion als offizielle, nationale Institution des Holocaustgedenkens, 2. die Unterschiede in Bezug auf die »nationale Betroffenheit« und 3. die Aktualität der Ausstellung. Ausgewählt wurden danach: der

71 Vgl. Edward T. Linenthal, *Preserving Memory – the Struggle to Create America’s Holocaust Museum*, New York 2001.

72 Auch aus Gründen des begrenzten Zuganges zu entsprechenden Quellen.

Ort der Information des Denkmals für die ermordeten Juden Europas in Berlin,⁷³ im »Land der Täter«, das United States Holocaust Memorial Museum in Washington (USHMM) als Beispiel für eine Darstellung aus der Perspektive der »Befreier«, das HL-Center in Oslo und das Memorial Center in Budapest, zwei Museen, die den Holocaust aus der Perspektive eines west- bzw. eines osteuropäischen Landes zeigen, das selbst »Opfer« des Nationalsozialismus wurde, gleichzeitig aber eine nicht unerhebliche »kollaborative Hypothek« zu tragen hat, und außerdem – im Fall Ungarn – eines Landes, das nach Jahrzehnten sowjetischer Fremdbestimmung mit den Folgen eines Systemwechsels konfrontiert und noch auf der Suche nach »seiner« Geschichte ist. Fehlt noch die Perspektive der Opfer und somit das Holocaust History Museum in der zentralen jüdischen Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Auf zwei weitere prominente Beispiele, die Holocaust Ausstellung im Londoner Imperial War Museum und das Mémorial de la Shoah in Paris wurde verzichtet, da zum einen die Fragestellung der Arbeit auf die Transnationalisierung der Holocaust-Erinnerung ausgerichtet ist und daher eine möglichst breite Bandbreite von den USA über West- und Osteuropa nach Israel gespannt werden sollte. Zum anderen ist das Beispiel einer westeuropäischen Kollaborationsgesellschaft mit Norwegen gegeben. Die Londoner Ausstellung ist darüber hinaus aufgrund ihrer sehr großen Ähnlichkeit sowohl in der Gestaltung wie auch in der Präsentation eines Befreier-Narrativs zum USHMM für diese Untersuchung verzichtbar. Ein letzter, nicht zu vernachlässigender Grund für die Beschränkung ist der der Forschungspragmatik. Ein Untersuchungssample von fünf Ausstellungen bedeutet, was die Tiefe der Analyse angeht, an sich schon eine Limitierung. Eine weitere Ausweitung hätte eine stringente Analyse erheblich erschwert.

Obwohl sie inzwischen mit Ansätzen der Individualisierung und Personalisierung ähnliche Gestaltungskonzepte aufweisen,⁷⁴ wurde auf die Einbeziehung von Ausstellungen in Gedenkstätten ganz bewusst verzichtet. Diese sind im

73 Wie bei der Vorstellung der einzelnen Ausstellungen und ihren institutionellen Rahmungen noch gezeigt wird, bildet die Ausstellung des Ortes der Information am Berliner Denkmal für die ermordeten Juden Europas eine Ausnahme. In seiner Selbstbeschreibung und damit in Wechselwirkung mit seinem starken kontemplativen, gedenkenden Charakter, ist der Ort kein Museum und auch keine klassische historische Ausstellung. Sie kommt durch diese Eigendefinition zwar in Konflikt mit der Aufgabenzuschreibung, die sich auch im Namen »Ort der Information« ausdrückt, versucht aber diesen Spagat. Der Ort der Information wurde hier dennoch als Beispiel ausgewählt, da es an einer genuin historischen Dauerausstellung zum Thema Holocaust im entsprechenden Kontext in Deutschland fehlt. Vgl. dazu Kapitel 3.5.

74 Ein aktuelles Beispiel ist die im Oktober 2007 eröffnete Dauerausstellung in der der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen. Vgl. Katja Köhr, Ausstellungs-Rezension zu Gedenkstätte Bergen-Belsen, Dauerausstellung. Lohheide, seit Oktober 2007. In: *H-Soz-u-Kult*, 22.11.2008, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=100&type=rezausstellungen> [letzter Zugriff am 03.03.2012].

Gegensatz zu Museen bereits durch ihren Charakter als Orte des Geschehens Symbolträger. Im Gegensatz zu Museen muss ihnen ihre Symbol- und Erzählkraft nicht erst durch äußere und innere, architektonisch wie ausstellungsgestalterische Aufladungen eingeschrieben werden.⁷⁵ Da aber gerade diese Einschreibungen und ihre nationalen Eigenarten Untersuchungsgegenstand sind, wurden keine Ausstellungen in Gedenkstätten, also an historischen Orten der Verbrechen, ausgewählt.

Die vorliegende Arbeit erweitert den Blick von den klassischen Vergleichsfällen hin zu einem Untersuchungssample, das die aktuellen Diskussionen und sich ändernden Rahmenbedingungen der Holocaust-Erinnerung berücksichtigt. So beschränkt sich der Vergleich nicht nur auf die »Klassiker« Tätervolk, Opfervolk und Befreier, sondern erweitert den Kreis um zwei Länder, die eine nicht unerhebliche kollaborative Hypothek zu tragen haben. Erst unter Einbeziehung dieser Länder ist es möglich, Antworten auf die Frage nach den Veränderungen, der zunehmenden Universalisierung und Transnationalisierung der Holocaust-Erinnerung und ihren Ausprägungen zu geben.

75 Vgl. Katrin Pieper, *Musealisierung des Holocaust – das Jüdische Museum Berlin und das U.S. Holocaust Memorial Museum in Washington D.C – ein Vergleich*, Köln u. a. 2006, 314; Simone Derix, *Gedenkstätte*. In: Nicolas Pethes und Jens Ruchatz (Hrsg.), *Gedächtnis und Erinnerung – ein interdisziplinäres Lexikon*, Reinbek 2001, 209 f.